

kontrollierte. Dennoch klopfte ihm das Herz bis zum Hals, als er durch das Tor schritt. Er sah sich um, doch kein Mensch beachtete ihn. Er strebte der Hellbrunner Allee zu, auf der er sich nach Norden wandte. Drei Kilometer später erreichte er den Rudolfskai, umrundete gleichsam den Kapuzinerberg und tauchte schließlich in die Salzburger Altstadt ein.

Zehn Minuten später hatte er das Schloss Mirabell hinter sich gelassen und stand an den Gleisen der Westbahn. Keine 500 Meter rechts von ihm machte er die Umrisse des Salzburger Bahnhofs aus. Kurz überlegte er, ob er sich in der Lage fühlte, jemandem unbemerkt die Brieftasche zu entwenden, damit er an genügend Geld kam, um ganz offiziell die Bahn benutzen zu können. Doch rasch verwarf er diesen Plan wieder. Es würde ihm nicht erspart bleiben, bis zum Einbruch der Dunkelheit zu warten. Dann standen die Chancen, wie er

meinte, nicht schlecht, sich in einen Güterwaggon zu schleichen und als blinder Passagier eines Zuges diesen unseligen Ort zu verlassen. Ob nach Bayern oder nach Linz, es war ihm einerlei. Hauptsache, er befand sich nicht länger in Salzburg.

29. April 1986

Gruppeninspektor Paul Zednitzky erwachte mit einem unguuten Gefühl. Er war um Mitternacht zu Bett gegangen, doch er hatte lange keinen Schlaf gefunden. „Hätt' ich bloß nicht mehr die Nachrichten ang'hört“, sagte er sich, denn eine Meldung hatte ihn eine schiere Ewigkeit wach gehalten. Irgendwo in der UdSSR gab es offenbar ein ernst zu nehmendes Problem mit einem Kernkraftwerk. An den Namen konnte er sich nicht mehr erinnern, irgendetwas mit „Tscherno“ am Anfang. Automatisch blickte er auf seinen Wecker. Punkt 7 Uhr. Ohne zu zögern machte er das Radio an.

Fünf Minuten später saß er immer noch im Bett. Doch sein Befinden hatte sich keineswegs gebessert. Ob Aufstehen überhaupt noch lohnte? Wenn es wahr war, was er da eben gehört hatte, dann ging man besser nicht mehr vor die Tür. Zumindest nicht ohne Geigerzähler.

Zedlnitzky drehte sich zu seiner Frau um, die noch tief und fest zu schlafen schien. Das war ungewöhnlich. Normalerweise stand sie noch vor ihm auf, allein schon, um den beiden Rangen Frühstück zu machen. Peter, der Stammhalter, ging in die zweite Klasse des Gymnasiums in der Ettenreichgasse, während die kleine Jacqueline noch die Volksschule unsicher machte. Zedlnitzky seufzte. Dann war eben er mit Frühstück machen dran. Er schwang die Beine aus dem Bett und suchte tapsend nach seinen Hausschuhen. Als er diese endlich gefunden und über die Füße gestreift hatte,

erhob er sich und schlurfte in auffallender Langsamkeit Richtung Küche.

Dort angekommen stellte er erst einmal Kaffee zu. Dann holte er den gestaubten Wecken aus der Brotdose und begann lustlos, einige Scheiben davon mit dem Brotmesser herunterzusäbeln. War dies erfolgreich bewerkstelligt, hatte zwangsläufig das Öffnen des Kühlschranks zu erfolgen, den er aus unerfindlichen Gründen immer noch Eiskasten zu nennen pflegte. Er entnahm selbigem die Margarine und schmierte diese fingerdick auf jede Brotscheibe. Dezent es Gurgeln der Kaffeemaschine signalisierte, dass es bald etwas zu trinken geben würde. Doch damit war nur ihm und seiner Frau gedient. Für die Kinder hatte es Kakao zu sein. Tonlos fluchte Zedlnitzky. Er hatte vergessen, die Milch heiß zu machen. Das war ja direkt ein logistisches Großunterfangen, so ein Frühstück, stöhnte er.